

Revolution als Selbstkontrolle

Wolfgang Eichwede

Europas Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert kann ohne Blick auf den Samisdat (die Kultur des Untergrundes in den kommunistischen Staaten) nicht geschrieben werden. So unscheinbar die „Chroniken“ in der siebten Abschrift, Gedichte auf vergilbtem Papier oder Kassiber aus den Lagern auch sein mögen – so spektakulär war ihr Erscheinen. Sie alle haben das Gesicht einer ganzen Epoche mit geprägt. Und dazu beigetragen, die Epoche zu überwinden.

Vom ersten Gedanken bis zum letzten Handgriff selbst gemacht, wurden sie (die Texte im Samisdat) nicht nur selbst verfasst, sondern auch selbst produziert, getippt, geheftet und in schicke Einbände gebunden, ein Handwerk im Untergrund. Erst recht gilt dies für Künstlerbücher und Kunstwerke, die sich nicht länger staatlichen Anordnungen unterwerfen wollten. Ideen und Herstellungsförmungen schufen sich eigene Räume, um an verschüttete Traditionen anzuknüpfen, globale Trends in das Land zu holen und sich selbst der Welt mitzuteilen. Im Samisdat haben nicht nur nationale Kulturen überlebt, sondern sind Werke entstanden, die schon heute zum Kanon der europäischen Literatur gehören. Alexander Solschenizyns *Archipel Gulag* oder Václav Havels *Power of the Powerless* – Werke, ohne die das Jahrhundert ein anderes, ein ärmeres wäre.

Lernen im Westen

Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges hatte der alte Kontinent in allen

seinen Teilen – West wie Ost – Lehren aus der schmerz erfüllten Geschichte zu ziehen. Und er tat es. Im Westen hieß lernen: Wege der Einigung zu öffnen und sich zusammenzuschließen. Die amerikanische Vormacht half nach Kräften, der Druck aus dem Osten – die „sowjetische Gefahr“ – bewirkte ein Übriges. Die Initiative lag bei der großen Politik, die nationalen Ökonomien fusionierten in historischen Schritten. Staatsverträge, feierliche Zeremonien, Wirtschaftsunionen und fallende Schlagbäume ließen das westliche Europa in einem atemberaubenden Prozess zusammenwachsen. Den ökonomischen Nutzen konnte jeder Bürger mit den Händen greifen. Symbolische Akte gestalteten sich über rote Teppiche in strengem Protokoll.

Lernen im Osten

Im Osten und in der Mitte des Kontinentes steckte die ungeliebte sowjetische Hegemonie gänzlich andere Rahmenbedingungen ab. Gleich nach Stalins Tod (1953) hofften die Völker auf Reformen der Diktaturen. Aufstände hatten keine Chance. Als jedoch die Grenzen der Entstalinisierung und des „Wandels von oben“ offenkundig wurden, verdichtete sich die (anfängliche) Improvisationskultur des Samisdat zu einer alternativen Strategie. Der Ruf nach den Menschenrechten war mit ideologischen Postulaten nicht zu erschlagen, die Selbstverlage sorgten für eine Infrastruktur, die das staatliche Publikationsmonopol unterlief. Aus der Erfahrung individueller Unabhängigkeit

heraus entwickelten sich Visionen einer gesellschaftlichen Autonomie und „parallelen Polis“. Für sie galt es, eine eigene Handlungsbasis zu entwerfen. Die Verkehrsformen des Samisdat mobilisierten Jahrhunderte der europäischen Geistes- und Rechtsgeschichte, um auf die konkrete Zwangslage eine historisch neue Antwort zu finden. Gesellschaften lernten aus dem Untergrund heraus.

Was im westlichen Teil die hohe Politik besorgte, leistete im östlichen die Kultur. Dort waren es Regierungen und Staaten, hier Einzelne und kleinste Zirkel. Dort bindende Verträge mit Stempel und Siegel, hier verwundbare Papierchen, von Privatpersonen unterzeichnet, von den Sicherheitsorganen gejagt, aber nicht mehr mundtot zu machen. Schrieb man im Westen Europas die Einigungs-, so im Osten die Freiheitsgeschichte der Nachkriegszeit.

Strategie des Samisdat

Die Autoren des Samisdat hatten keine Macht. Weder besaßen sie eine ökonomische Basis, von der aus sie hätten agieren oder Sanktionen verhängen können, noch verfügten sie über Legionen, die ihrem Ruf gefolgt wären. Ihnen gegenüber standen Diktaturen, geprägt von ebenso monströsen Machtapparaten wie offenkundigen Systemblockaden. Es waren ungleiche Gegner. Was die Kräfteverhältnisse verboten, fügte sich in die Logik der eigenen Autonomie. Die Machtfrage wurde nicht gestellt. Diszipliniert sollte die Macht werden, nicht erobert. Man tat, was man (unter hohem Risiko) selbst tun konnte, um zu unterlassen, was ohne Chance gewesen wäre. Eine Verwegenheit mit Augenmaß.

Dahinter werden die Umrissse eines Handlungskonzeptes sichtbar, das der europäischen Geschichte eine neue Wendung geben sollte. Die sowjetischen Diktaturen stützten sich auf Gewalt. Nach dem klassischen Widerstandsrecht hätte

Gegengewalt in keiner Begründungsnot gestanden. Anders die Bürgerrechtler und Dissidenten. Ihr Credo war, schon in den Methoden des Aufbegehrens die eigenen Ziele einzulösen, ohne Scheu, unbequem zu sein. Wie sie in den Diktaturen eine Kriegserklärung an die Gesellschaft sahen, so warben sie für den Wandel als Wiedergewinnung des inneren Friedens. Dialog als gesellschaftliche Strategie.

Zivile Option

In den Schriftstücken des Samisdat und später in den Revolutionen von 1989 gewann die Geschichte Europas ihre zivile Option. Was die Bürgerrechtler in den langen Jahren ihrer Ohnmacht gelernt hatten, warfen sie nicht über Bord, als ihnen unerwartet und plötzlich – sei es am runden Tisch oder auf der Straße – Macht zufiel. Die Schwäche der Gegenseite wurde in dosierter, zumutbarer Weise genutzt, an kalte Abrechnung nicht gedacht, die Guillotine aus dem Repertoire der „Sieger“ verbannt.

Gewiss war es nicht der Samisdat, der den Epochenwechsel in Zentral- und Osteuropa bewirkt hat. Das „Wie“ aber des Umbruchs – seine Kanalisierung in friedlichen Bahnen – hat er entscheidend beeinflusst. Revolution als Selbstkontrolle – das ist ein Novum in der oftmals blutigen Geschichte des alten Kontinents. Das Schreiben im Untergrund war ein Training in dialogischer Kultur und Politik. Insofern waren die Autoren Kinder der europäischen Aufklärung. Sie pochten auf Öffentlichkeit. Sie feierten die Sprache. Und sie ließen von dem Anspruch nicht ab, dass sich alle Seiten, auch die Gesellschaften, nicht nur die Inhaber der Macht, zu wandeln hätten.

Selbst in Polen, wo der Geist des Widerstandes schon früh auf die Massen übersprang und Millionen in die *Solidarność* fluteten, lebte das revolutionäre Potenzial davon, sämtliche Chancen einer „Evolution“ auszuloten und sich „selbst

zu limitieren“. Europa lernte in seinem Osten eine neue Lektion.

Dialog mit dem Westen

Der Blick der Dissidenten ging immer auch nach Westen. Dort schienen die Werte eingelöst, um die man im eigenen Land rang. Von dort erwartete man Sympathie, wenn nicht gar Unterstützung. Die westeuropäische Integration als Antwort auf die Geschichte faszinierte.

1968 appellierten sowjetische Bürgerrechtler erstmals an die Weltöffentlichkeit in der Hoffnung, über einen internationalen Resonanzboden den Druck auf die heimische Regierung zu verstärken. Zeitweise fungierten westliche Botschaften als Knotenpunkte blockübergreifender Kommunikation. (Ganze Taschen voll mit Samisdat-Ausgaben wurden auf kuriosen Wegen und Umwegen in die diplomatischen Vertretungen eingeschleust.) Was zu Hause in Moskau oder Prag verfolgt wurde, fand dennoch seinen Weg in die Welt – über die Arbeit beherzter Journalisten und mancher Forschungsinstitute, über Emigrationszeitschriften, Radiosender und Verlagshäuser, die Bestseller aus dem Samisdat in Tutzenden von Sprachen edierten.

Niemals war der Eiserne Vorhang so dicht zu machen, dass sich nicht doch Schlupflöcher für unbotmäßige Gedanken finden ließen. Kulturelle Zusammenhänge behaupteten sich selbst dort, wo die kalte Logik der Blöcke nur Zerstörung im Sinn hatte. Insofern kam die Entspannungspolitik den Zielen der Dissidenten entgegen. Brückenschläge konnten nicht anders wirken, als geschlossene Systeme durchlässiger zu machen.

„Wandel durch Annäherung?“

„Wandel durch Annäherung“ und „Annäherung durch Wandel“ schienen sich als Maxime europäischer Politik gegenseitig zu begünstigen. Der Helsinki-Prozess – die „Konferenz für Sicherheit und

Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) – wurde 1975 zum Höhepunkt der Erwartungen, um dann doch ein unabweisbares Dilemma zu offenbaren. Entspannung führte nicht nur Länder zusammen, sondern auch Systeme von höchst unterschiedlicher Legitimation. Würde sie die autoritären Regime eher unter Druck setzen und die Spielräume für „Andersdenkende“ erweitern oder gerade umgekehrt den Regierungen über die Zugewinne an internationaler Reputation erlauben, ihre Unterdrückungspolitik nach innen fortzusetzen?

Angesichts des kategorischen Imperativs der Friedenssicherung rutschte in den frühen achtziger Jahren nicht wenigen Entspannungspolitikern, aber auch Teilen der westeuropäischen Friedensbewegung der repressive Charakter der sozialistischen Ordnungen aus dem Blickfeld. Allein auf die staatliche Ebene fixiert und nur in Machtkalkülen konzipiert, droht Friedenspolitik ihre gesellschaftliche, öffnende Dimension einzubüßen. Mitunter wurden in der deutschen Diskussion Samisdat-Aktivitäten dem Verdacht ausgesetzt, illegal oder subversiv zu sein, geeignet, der internationalen Verständigung zu schaden und Feindbilder des „Antikommunismus“ neu zu beleben. Es waren die mitteleuropäischen Bürgerrechtler selbst, die nachdrücklich für einen Diskurs warben und den westlichen Partnern einen Lernprozess abverlangten. Auf Anpassung und Geschmeidigkeit verzichteten sie nicht nur zu Hause. Dem etatistischen Verständnis von Politik setzten sie ein ziviles entgegen, der Zementierung des *Status quo* den friedlichen Wandel, den Sachzwängen der Systeme den Schutz jedes einzelnen Menschen, sei es gegen die Waffenarsenale der Militärs, sei es gegen Übergriffe der Staatssicherheitsorgane. Nie zuvor hat sich in Europa Widerstand im Namen des Rechts über so viele Jahre in so vielen Varianten mit so viel sozialer Fantasie or-

ganisiert wie hier. Grundsätze und Selbstironie, Hartnäckigkeit und Pragmatik mischten sich in einer ungewöhnlichen Allianz.

Der historische Ort des Samisdat

Das Jahrzehnt nach den „samtenen Revolutionen“ stellte die Verhältnisse auf den Kopf. Während man im Westen den Sieg des eigenen Systems feierte, forderte die Realisierung dieses Systems bei denen, die tatsächlich den Sieg davongetragen hatten, herbe Opfer. Geborgte Triumphgefühle hier, bittere Enttäuschung vor Ort. IWF-Auflagen einerseits, mafiose Umtriebe andererseits, die Lockungen des Massenkonsums und um sich greifende Armut drohten die filigrane Welt des Samisdat ins Reich der Nostalgie, wenn nicht gar der Vergessenheit abzudrängen. Epochenwenden jedoch wie 1989 und die Spuren, die zu ihnen geführt haben, mögen im „kollektiven Gedächtnis“ auf Zeit in den Hintergrund treten oder von aktuellen Geschehnissen überlagert werden. Aus der Erinnerung verschwinden sie nicht. Gesellschaften lernen immer und überall in Schüben, in Stockungen und Sprüngen, auch im Verdrängen und Zurückholen von Erfahrungen.

Politik als Denken gegen den Strom

Die Dialogangebote der Charta 77 oder die Gründungsakte der Solidarność fügen sich in die europäische Verfassungsgeschichte wie einst die *Magna Charta liberatum* von 1215 oder die Theorien der frühen Neuzeit zur Disziplinierung der staatlichen Gewalt. Von der Französischen Revolution übernahmen sie wohl die Ideale, nicht die Jakobiner und den *grande terreur*. Traditionen des Rechts

wurden wieder aufgenommen, die „Würde des Menschen“ aufs Neue konstituiert. Manches davon holte im Zeitraffer für das östliche Europa nach, was im westlichen schon länger galt. Vieles aber beinhaltet eine Botschaft an den gesamten Kontinent. Wie Mahatma Gandhi in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts weltweit zum Symbol gewaltlosen Widerstandes wurde, so Andrej Sacharow in der zweiten zum Inbegriff friedlichen Widerspruchs. Der eine um die Befreiung von äußerer Abhängigkeit bemüht, der andere um die Überwindung innerer Herrschaft. Über Epochen hinweg war Europa gewohnt, seine Konflikte trotz großer Friedensentwürfe mit den Mitteln von Gewalt und Krieg auszutragen. In der Kultur des Samisdat wurde ein neuer Stil friedlichen Wandels begründet, der seine Probe 1989 bestanden hat.

Wenngleich bald danach unter dem Druck des wirtschaftlichen Einbruchs und der harten Auflagen internationaler Institute viel an Selbstbewusstsein verloren ging, das man gerade erworben hatte, wirken bis heute die Impulse aus dem Osten auch im Westen nach. Die Karriere der „Zivilgesellschaft“ wäre ohne den Beitrag der Arbeiter von Danzig und der Intellektuellen von Budapest kaum vorstellbar. Indem die Samisdat-Erfahrungen des östlichen Europas in die westliche „Zivilisation“ hineinwachsen, hat diese die Chance, an „Zivilität“, aber auch an unbotmäßiger Fantasie zu gewinnen. Politik als bloße Machtfrage wird relativiert. Politik als unerbittlicher Dialog, als Denken „gegen den Strom“ öffnet neue Räume. Immer ein bisschen widerborstig und bereit, alle Selbstzufriedenheiten in Zweifel zu ziehen.

Alle Zeichnungen dieser Ausgabe sind Arbeiten Zygmunt Januszewskis.
Angaben zum Künstler finden Sie auf der Autorensseite.